



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Berichtigung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

demselben Volk im Umlauf sind: bald glaubt man, daß die Sonne abends in eine Höhle hinabsteige, bald daß sie im Meere bade und dabei ertrinke, daß sie verbrenne, herunterstürze, ein Schiff besteige usw. Ganze Naturvorgänge sind in mythische Erzählungen verwandelt, und der bloße Parallelismus der Erscheinung genügt dem geistig unentwickelten Menschen als logische Erklärung.

Zum Teil schon auf dieser Art des Denkens beruht es, daß in der Fabel die Tiere durchaus als verkappte Menschen auftreten, daß sie menschlich fühlen, reden und handeln. In noch höherm Maße jedoch wirkt hier die Vorstellung der engsten Verwandtschaft zwischen Mensch und Tier ein, die sich besonders in den Ansichten über das Fortleben nach dem Tode äußert.

(Schluß folgt)



Berichtigung

Olvenstedt bei Magdeburg, den 16. Mai 1897

Die Redaktion der Grenzboten in Leipzig ersuche ich unter Berufung auf § 11 des Gesetzes vom 7. Mai 1874 um Abdruck folgender Berichtigung in nächstfolgender Nummer der Zeitschrift: Die Grenzboten.

1. Karl Sentsch behauptet in Nr. 8 der Grenzboten vom 25. Februar d. J. S. 391, daß er von mir für seine Beiträge kein Honorar bekommen hätte. Diese öffentliche Mahnung an Zahlung von Honorar ist unbegründet. Sentsch hatte nichts zu fordern, und ich aus naheliegenden Gründen nichts zu zahlen.

2. Die Mitteilungen, welche Karl Sentsch unter Hinweis auf meine angeblichen Worte und Briefe, die privater und vertraulicher Natur waren, über seine einzigartige Anständigkeit und die Unanständigkeit aller andern, meine Verdienste und das Hindernis andrer, sind teils unrichtig, teils beruhen sie auf Mißverständnissen.

3. Karl Sentsch behauptet, ich hätte ihn in mein Haus geladen, um ihn gegen die Herren vom Münchner Komitee mit Mißtrauen zu erfüllen. Diese Behauptung ist unwahr.

4. Karl Sentsch schreibt: „In der nächsten Nummer des *Alt-katholischen Boten* las ich als Korrespondenz aus Offenburg: S. ist so taub, daß er höchstens noch predigen kann [woraus man schließen mußte, daß ich die Orgel nicht mehr hörte und daher kein Hochamt halten könne]; er ist deshalb nach München übergesiedelt, um dort am *Deutschen Merkur* zu arbeiten (oder so ähnlich).“

Diese Darstellung ist unrichtig. Eine ähnliche Notiz hat nach dem Besuche im Altkatholischen Boten nicht gestanden. Dagegen brachte dieses Blatt vier Wochen vorher folgende Korrespondenz aus Offenburg: „Die Schwerhörigkeit unsers Herrn Pfarrer Sentsch hat sich im letzten Jahre so verschlimmert, daß er keinen Unterricht mehr geben und in der Seelsorge, Gottesdienst und Predigt etwa ausgenommen, nicht länger thätig sein kann. Er ist daher genötigt, sich ausschließlich der litterarischen Thätigkeit zu widmen und sich zu diesem Zweck nach München zu begeben. Die hiesige Pfarrei ist sofort anderweit zu besetzen. Nähere Auskunft erteilt der Kirchenvorstand. Notar Serger in Offenburg.“ Die damalige Schwerhörigkeit wird auch von Sentsch selbst S. 235 der Grenzboten vom 4. Februar d. J. konstatiert.

5. Karl Sentsch behauptet weiter: „Sntlekofer schrieb mir entrüstet, er habe einen für mich sehr ehrenvollen Bericht eingeschickt, den habe Riets in den Papierkorb geworfen, Riets aber beschwerte sich in einem Briefe an mich über die Offenburger, die so unverschämt seien, daß sie ihm Vorschriften darüber machen wollten, was er in sein Blatt aufzunehmen habe. Wie Sntlekofers Bericht gelautet haben mag, konnte ich aus dem entnehmen, den er an den Merkur schickte; der war so überschwänglich, daß mir der Anstand verbot, ihn in mein eignes Blatt aufzunehmen, obwohl es nicht als das meine galt, da Mezmer vor wie nach als Redakteur zeichnete. So erfuhr die Welt weiter nichts von mir, als was Riets in seinen Boten gesetzt hatte, und das konnte mir sehr hinderlich werden, wenn ich es noch einmal mit der Seelsorge versuchen wollte.“

Alle diese Mitteilungen sind, so weit sie mich belasten, von A bis Z unwahr. Unmittelbar nach dem Besuche des Herrn Karl Sentsch bei mir brachte der Altkatholische Bote am 27. Januar 1877 aus der Feder des Direktors Sntlekofer in Offenburg folgenden „überschwänglichen“ Artikel: „Unsre altkatholische Gemeinde ist für einige Zeit ohne Pastoration. Herr Pfarrer Sentsch ist mit Anfang dieser Woche nach München übergesiedelt. Bei seinem Scheiden zeigte es sich so recht lebhaft, wie er sich die allgemeine Verehrung und Liebe gewonnen. In der Gemeindeversammlung und bei einem ihm zu Ehren veranstalteten, sehr zahlreich besuchten Abschiedsessen wurde dem gegenseitigen Gefühle Ausdruck gegeben. Ein Nachruf im Ortenauer Boten hebt mit Recht seine Begabung, sein vielseitiges Wissen, seinen tadellosen Wandel und seine Herzensgüte, die begeisterte Hingabe an seinen Seelsorgerberuf und sein Prediger- und Rednertalent hervor. Wir werden ihn schwer vermissen und wünschen uns einen Nachfolger, der mit gleichem Eifer den ausgestreuten Samen in seine Obhut und Pflege nehme.“

Daraus geht hervor, daß ich ihm nicht hinderlich gewesen bin, um es noch einmal mit der Seelsorge zu versuchen.

6. Die weitem Behauptungen von Karl Sentsch, daß ich ihm „in den Grenzboten II 1897

Briefen stets Recht gegeben, gleichzeitig mit einem solchen Briefe gewöhnlich einen niederträchtigen Artikel in den Boten schrieb," sind ebenso unwahr wie ehrenrührig. Die von Zentsch geschmähten Artikel verteidigen durchaus berechnete Interessen und waren zumeist von Fridolin Hoffmann, Dr. Buchmann, Professor Bauer, Dr. Zeroni und einer Anzahl anderer verfaßt.

7. Zentsch schreibt: „Mir dämmerte der naheliegende Gedanke auf, daß Nieks fürchten möge, der Merkur werde unter meiner Leitung seinem Boten eine gefährliche Konkurrenz machen.“

Eine solche Furcht habe ich niemals gehabt.

8. Zentsch schreibt weiter: „Ein Jahr später verbreitete er in badischen Blättern, ich sei um eine schlesische Staatspfarre gekommen und hätte sie nicht erhalten. Was dieser Lüge zu Grunde lag, soll später mitgeteilt werden.“

Diese Behauptung ist unwahr. Den Vorwurf der Lüge und Moyalität weise ich zurück.

9. Zentsch behauptet weiter: „Ich brach den Verkehr mit ihm ab. Sein Blatt wurde mir immer widerwärtiger usw.“

Die Unwahrheit dieser Behauptung geht schon daraus hervor, daß Zentsch, als er von München im folgenden Jahre nach Offenburg zurückgekehrt war, an das genannte Blatt einen Bericht sandte und sich später seitens seiner Freunde in Konstanz und Reife bis Oktober 1882 in „überschwänglichen“ Artikeln des Altkatholischen Boten rühmen ließ.

10. Zentsch schreibt weiter: „Als Theologe und Historiker war Nieks in dem engen Gesichtskreise des ältern Rationalismus befangen.“

Wie aus meiner ersten vom Würzburger Professor Dr. Franz Hoffmann 1871 eingehend besprochenen Schrift und aus allem folgenden hervorgeht, habe ich niemals weder dem ältern noch modernen Rationalismus gehuldigt.

11. Auf die weitem grundlosen Behauptungen von Karl Zentsch auf S. 392 und die irreführenden Bemerkungen im Hefte vom 6. Mai S. 229 einzugehen verzichte ich.

Dr. Nieks, Pfarrer

Herr Karl Zentsch schreibt uns hierzu:

Da ich empfangne Briefe mit wenigen Ausnahmen grundsätzlich verbrenne und kein Exemplar des Altkatholischen Boten besitze, so habe ich das alles nur aus dem Gedächtnis geschrieben. Dabei sind mir, wie ich jetzt sehe, freilich ein paar kleine Irrtümer untergelaufen, aber die Thatsachen, die mir Herrn Nieks zu einer charakteristischen Zeiterscheinung und zu einem Gegenstande psychologischer Untersuchungen gemacht hatten, hafteten zu tief in meiner Erinnerung, als daß ein Irrtum in wesentlichen Dingen möglich gewesen wäre. Im einzelnen bemerke ich zu der Berichtigung:

1. Das war nur historisch berichtet und sollte keine Mahnung sein.

2. Darin dürfte sich bei mir schwerlich ein Erinnerungsfehler eingeschlichen haben.

3. Ich empfang nun einmal den Eindruck aus der Unterredung.

4. Diese „Korrespondenz“ meinte ich. Irrtümlich habe ich sie in die Zeit nach meinem Fortgange verlegt. Jetzt erinnere ich mich, daß ich sie in Offenburg mit meinen Freunden besprochen habe, und daß sie deren Unwillen erregte. Die Form hat ihr nämlich nicht ein Offenburger gegeben, die hat sie in Heidelberg bekommen. Die Offenburger wußten nichts davon, daß sich das Übel im letzten Jahre merklich verschlimmert habe, Niets, mit dem ich lange Unterredungen gepflogen hatte, freilich auch nicht. Ich habe jetzt ein Exemplar des Altkatholischen Boten und sehe daraus, daß Herr Niets eine kleine Fälschung verübt. Die Korrespondenz sieht in seiner Abschrift so aus, wie wenn sie vom Notar Serger unterschrieben wäre. Im Boten sehe ich nun, daß hinter der Geschichte von der Taubheit ein Absatz gemacht wird. Der amtliche Zusatz lautet: „Die hiesige Pfarrei ist sofort anderweit zu besetzen. Nähere Auskunft erteilt der Kirchenvorstand (Notar Serger) in Offenburg.“ Serger ist also für diese Korrespondenz nicht verantwortlich. Wenn ich mich recht erinnere, war er es, der bei meiner Abfahrt an den Wagen herantrat und sagte: Ich dünkte, Sie stiegen wieder aus und blieben bei uns. Es ist auch wohl nicht ganz bedeutungslos, das im Original die Worte: Gottesdienst und Predigt etwa ausgenommen, eingeklammert sind, in der Berichtigung dagegen die Klammern fehlen. Das „etwa“ beweist übrigens, wie genau ich mir, trotz des Irrtums in den Worten, die Sache gemerkt habe.

5. Daß außer jener ersten Korrespondenz noch eine zweite über meinen Abschied im Boten gestanden hat, hatte ich vergessen, und damit ist allerdings meine Ansicht, die Welt habe weiter nichts von mir erfahren usw., hinfällig geworden. Aber daß Intlekofer über Nichtaufnahme oder willkürliche Veränderung einer mich betreffenden Korrespondenz entrüstet war, weiß ich genau. Es wäre die Möglichkeit vorhanden, daß es sich dabei um die erste, nicht um die zweite gehandelt hätte, und daß Intlekofer seinen Unwillen nicht in einem Briefe, sondern im Gespräch ausgedrückt hätte; möglich aber auch, daß er einen längern Bericht eingeschickt, Niets aber nur jenen kurzen gebracht hat. Genau weiß ich, daß mir Niets aus diesem Anlasse schrieb, der Offenburger Kirchenvorstand wolle ihm Vorschriften darüber machen, was er in sein Blatt aufzunehmen habe. Sofern ich in diesem Punkte das Konto des Herrn Pfarrer Niets ungebührlich belastet habe, bitte ich ihn hierdurch um Verzeihung.

6. Der Widerspruch zwischen den privaten Äußerungen des Herrn Pfarrer Niets und den Artikeln seines Blattes hat mich wiederholt unwillig gemacht. Inwieweit diese Artikel von ihm selbst oder von seinen Mitarbeitern herrührten, darauf kann ich mich heute nicht mehr besinnen.

7. Dann bleibt es mir aber unverständlich, warum er mir so eifrig von der Annahme der Redakteurstelle in Offenburg abgeraten hat.

8. Die Mitteilung davon machte mir Pfarrer Hamp, der sich Anfang 1878 in München aufhielt und mich dort besuchte.

9. Daß ich im Sommer 1878 von Offenburg aus einen Bericht an den Altkatholischen Boten geschickt habe, ist schon möglich; dazu kann ich durch meine Stellung genötigt gewesen sein, und daraus folgt nicht, daß ich in freundschaftlichem Verkehr mit dem Herausgeber gestanden hätte. Wenn aus Konstanz und Reiße Berichte über mich an den Boten eingesandt worden sind, die mir günstig waren, so ist das natürlich ohne mein Vorwissen und Zutun geschehen.

10. Das scheint mir nach allem, was ich von Niets weiß, ganz unglaublich; seine erste Schrift habe ich allerdings nicht gelesen.

11. Das wäre mir nun aber gerade das Interessanteste gewesen, wenn Herr Niels darauf eingegangen wäre. Ich habe nämlich da (in Nr. 8 S. 392) die Vermutung ausgesprochen, daß Niels der Verfasser jenes kurzen Lebensabrisses sei, mit dem mich vor ein paar Jahren der Reichsbote im agrarischen Interesse zu diskreditiren versuchte. Dieser Bericht enthielt, außer der Erwähnung meiner Schwerhörigkeit, zwei unwahre Behauptungen: erstens die unter Nr. 8 erwähnte, und zweitens noch eine, die Herr Niels unklugerweise noch einmal in einer von der Redaktion der Grenzboten zurückgewiesenen „Berichtigung“ anzubringen versucht hat.

In der Differenz zwischen uns beiden handelt es sich weniger um Thatfachen als um grundsätzliche und Gemüthsunterschiede, von denen die Beurteilung der Thatfachen abhängt. Obwohl ich durch die Angelegenheit mit dem Reichsboten gewissermaßen genötigt war, mein Verhältnis zu Herrn Niels gelegentlich einmal darzustellen, würde ich mich doch wahrscheinlich einer schonendern Ausdrucksweise befleißigt haben, wenn ich gewußt hätte, daß er jetzt ein evangelisches Pfarramt bekleidet.



Litteratur

Luther als Kirchenhistoriker. „Je eindringlicher man sich mit Luther beschäftigt, um so größer und imposanter wird er dem Forschenden.“ Mit dem Bekenntnis dieser Wahrheit, die jeder, der in Luthers Schriften liest, an sich erfährt, beginnt die Einleitung des sehr verdienstlichen Werkes: Luther als Kirchenhistoriker. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaft. Von Dr. Ernst Schäfer. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1897. Der erste Teil erzählt die Geschichte der kirchengeschichtlichen Studien Luthers; der zweite Teil berichtet über die von Luther benutzten Quellen und weist die Benutzung in seinen Schriften nach; im dritten Teile endlich wird zusammenhängend dargestellt, was Luther über die einzelnen Gegenstände der Kirchengeschichte, namentlich über die apostolische Zeit, die Kirchenväter, die Lehrstreitigkeiten, die Scholastiker, die Konzilien, über Papsttum und Päpste, Klerus und Mönchtum gewußt, gedacht, geschrieben und geurteilt hat. In diesem letzten Teile finden sich unter anderm längere Stellen aus der wenig bekannten, aber vom Verfasser mit Recht trefflich genannten Schrift „Von den Conciliis und Kirchen,“ und die bisher ganz unbeachtet gebliebene Schrift „Papsttreu Hadriani IV. und Alexanders III. gegen Kaiser Friedrichen Barbarossa geübt“ wird vollständig abgedruckt. Es versteht sich, daß ein solches Werk nicht ohne die eingehendste Kenntnis des ganzen Luther und des sehr umfangreichen Quellenmaterials, das dieser benutzt hat, geschrieben werden konnte.

Man ersieht aus dem Buche, daß Luther sehr gründliche kirchengeschichtliche Kenntnisse gehabt hat, die bei dem damaligen Zustande der Quellen und bei dem gänzlichen Fehlen von Hilfsmitteln um so achtungswürdiger, ja beinahe wunderbar erscheinen, und daß er ein berühmter Professor nicht allein der Kirchengeschichte, sondern der Weltgeschichte hätte werden können, wenn ihn Gott nicht zum Refor-